Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 8

Artikel: Der Sonderbundskrieg vor hundert Jahren
Autor: Rieter, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Takt nicht mehr, er haut ihn! Das ist ein in Musik gesetztes Gefecht um Tod und Leben!"

Was der Zeitungsrezensent, verwandelt durch das bannende Erleben, in beinahe dichterischem Begeistertsein schilderte, hat damals jeder Mensch im Theater empfunden! Kreidebleich hat Adele diesen verzweifelt mutigen Kampf des Gatten erlebt, so hat der Meister seine Musiker gestrafft und niedergezwungen in den Dienst der Frau Musika!

Hatte er nicht zu ihnen gesagt: und wenn es um Leben und Tod geht?

Wäre das Feuer dahergerast, unaufhaltsam — — Meister Strauß wäre fiedelnd und hüpfend ein Opfer der Flammen geworden — —

Die Vorstellung geht weiter, nach bleibt nur ein kleiner, beizender Geruch des in Ruhe gelöschten Brandes. Es wird ein mittelmäßiger Erfolg. Adele streicht in der Nacht dem Manne das wirre Haar aus der Stirne: „Deine Meisterprobe, Johann, war es heute nicht, aber tröste dich! Die Musiker sehen in Dir dennoch den Meister. Du hast bewiesen, wie du die Menschen mit deinem Glauben und deiner Kraft beherrscht. Deine Feuerprobe hast du nun für alle Zeit bestanden!"

Der Sonderbundskrieg vor hundert Jahren

Der Sonderbundskrieg verdient unser volles Interesse. Es kann sich nicht darum handeln, vernarbte Wunden aufzureißen, aber wir müssen uns Rechenschaft über die Ereignisse geben, die zu dem blutigen Konflikte führten, um das Verständnis für die Entwicklung unseres Staates zu vertiefen. In den geschichtlichen Darstellungen ist das Bild der Sonderbundspartei oft verzerrt worden.

*

Das Jahr 1815 brachte uns nicht nur die Anerkennung unserer immerwährenden Neutralität, sondern auch den durch Bundesvertrag zwischen den 22 souveränen Kantonen geschlossenen Staatenbund. Schon während der Restaurationszeit fand dieser Vertrag scharfe Kritiker. Die im Jahre 1832 von der Tagsatzung beschlossene Revision endigte leider mit einem Mißerfolg. Gegen Ende der 30er Jahre bildete sich innerhalb der liberalen Bewegung ein extremer linker Flügel, dessen Vertreter Radikale genannt wurden. Gegenüber der Kirche brachten sie den schroffen Souveränitätsanspruch des Staates zur Geltung.

Die im Jahre 1841 im aargauischen Großen Rat beschlossene Aufhebung der Klöster des Kantons erregte gewaltiges Aufsehen. Die Tagsatzung erklärte sich aber, im Widerspruch zum Text des Bundesvertrages, mit schwachem Mehr befriedigt, als der Kanton wenigstens die Frauenklöster wieder dem Betrieb übergeben hatte. Ein Gegenstück war die Jesuitenberufung nach Luzern, die im Herbst 1844 perfekt war. Sie wurde schon damals auch von katholischer Seite scharf kritisiert. Als Reaktion erfolgten die Freischarenzüge, die beide mit einem Mißerfolg endigten. Dessenungeachtet schlossen die sich bedroht fühlenden Stände im Dezember 1845 den Sonderbund. Die drei Urkantone, ferner Zug, Luzern, Freiburg und Wallis, verpflichteten sich, gemäß Bundesvertrag, gemeinschaftlich alle Angriffe auf ihre Souveränität mit allen Mitteln abzuwehren. Geistiger Schöpfer des Bundes war Siegwart. Der Artikel 6 des Bundesvertrages schloß separate Bündnisse zwischen einzelnen Kantonen nicht aus. Die Sonderbundskantone handelten aus Notwehr, in ihrem Widerstand gegen jede Veränderung des Bundesvertrages hatten sie das formale Recht auf ihrer Seite. Mit der Bildung einer dauernden Schutzvereinigung verletzten sie aber gleichzeitig den Bundesvertrag, der eine dem allgemeinen Bund nachteilige Verbindung untersagte. Die Behandlung der Frage vor dem freiburgischen Großen Rat im Juni 1846 führte zur Publizität, und die Opposition wandte sich an die Tagsatzung. Die Bildung einer gegen die Sonderbundskantone gerichteten Mehrheit hing von der weitern politischen Entwicklung in einzelnen Kantonen ab. Nach dem Umsturz in Genf und der Niederlage der Konservativen im Mai 1847 in St. Gallen war die erforderliche Mehrheit gesichert.

Um diese Zeit übernahm Ochsenbein als Prä-

sident der Berner Regierung die Leitung des Vororts, den damals Bern innehatte. Am 5. Juli eröffnete er die Tagsatzung mit einer auch außenpolitisch scharfen Rede, in der er die Notwendigkeit einer Revision des Bundesvertrages und eines neuen Bundes forderte. Am 20. Juli beschlossen zwölf und zwei halbe Stände die Auflösung des Sonderbundes. Neuenburg, Baselstadt und Appenzell J.-Rh. stimmten nicht. Auf Antrag Zürichs wurde Anfang September das Jesuitenverbot erlassen. Hernach vertagte sich die Tagsatzung auf den 18. Oktober. Inzwischen wurden in beiden Lagern die Kriegsrüstungen energisch betrieben. In vielen Kantonen der Tagsatzungsmehrheit war die Stimmung flau. In den Kreisen der Geistlichkeit und in Offizierskreisen wurde ein gewaltsames Vorgehen gegen den Sonderbund offen verurteilt.

Im Laufe des Oktobers waren fast in allen Kantonen Truppen aufgeboten worden. In schwüler Stimmung trat am 18. Oktober die Tagsatzung wieder zusammen und Ochsenbein brachte die Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses zur Sprache. Da verschiedene Stände eine friedliche Auflösung des Sonderbundes anstrebten, beschloß die Tagsatzung die Entsendung von je zwei Abgeordneten, eines Protestanten und eines Katholiken, zu den sieben Ständen. Leider war die Mission erfolglos.

Am 21. Oktober erfolgte das Aufgebot von 50 000 Mann eidgenössischer Truppen, sodann die Wahl Dufours zum General und des Obersten Frey-Herosé zum Generalstabschef. Bei der Vereidigungszeremonie traten Komplikationen ein, weil Dufour in der Frage der Offiziersernennungen unannehmbare Bedingungen vorgelegt wurden. Dufour schrieb ein Demissionsgesuch. Einzig der Intervention des thurgauischen Abgeordneten Kern war es zu danken, daß ein Kompromiß zustande kam und Dufour definitiv den Oberbefehl übernahm. Bei seiner hervorstechenden Tüchtigkeit, seiner Integrität und seinem großen Ansehen mußten radikale Bedenken wegen seiner konservativen Einstellung zurücktreten.

*

Der Sonderbund hatte seit der Bildung des Kriegsrates militärische Vorbereitungen getroffen. Die Wahl des militärischen Führers machte Schwierigkeiten. Ende 1846 wurde der bündnerische Protestant Oberst Ulrich von Salis-Soglio zum zweiten Befehlshaber ernannt und da kein anderer geeigneter Kandidat zur Verfügung stand, wurde er schlußendlich am 21. Oktober 1847 zum General gewählt.

Nachdem ein letzter, von Basel angestrebter Vermittlungsversuch mißlungen war, erfolgte am 29. Oktober der endgültige Bruch. Die Gesandten des Sonderbundes verließen den Tagsatzungssaal unter Protest. Am 4. November beschloß die Tagsatzungsmehrheit den Auflösungsbeschluß mit bewaffner Macht zu vollziehen.

*

Die Armee der Tagsatzungsmehrheit war der Sonderbundsarmee numerisch um das Dreifache überlegen. Auch war die Stellung Dufours sehr viel günstiger wie diejenige von Salis'. Während Dufour mit unbedingter Vollmacht über sein Heer verfügte, war Salis völlig vom Kriegsrat abhängig. Im Feldzugsplan Dufours bildete Luzern das strategische Hauptziel. Er entschloß sich, zuerst Freiburg anzugreifen, das wegen seiner Isoliertheit leichter einzunehmen war, und er äußerte sich, ein erster Erfolg könne auch andere herbeiführen.

Elgger, Generalstabschef der Sonderbundsarmee, wünschte ein offensives Vorgehen. Politische Gründe gaben den Ausschlag für das Verharren in einer passiven Verteidigung. In Volk und Truppe war ein Widerwille gegen jede Offensive vorhanden, für die Verteidigung der eigenen Scholle herrschte dagegen leidenschaftliche Bereitschaft.

*

Die Bewegung gegen Freiburg, an der sich rund drei Divisionen beteiligten, begann am 19. November; am 13. November war die Stadt vollständig eingeschlossen. Während alle Vorbereitungen zum Angriff getroffen wurden, ließ Dufour die Stadt durch einen Parlamentär zur Uebergabe auffordern. Ein Beispiel für seinen politischen Weitblick. Nachdem zunächst ein Waffenstillstandsgesuch genehmigt worden war, kapitulierte Freiburg, bevor es zum Kampf kommt. Während dieser Zeit unternahm der Sonder-

bund einen offensiven Vorstoß ins Freiamt. Es kam zu Gefechten bei Geltwil und Lunnern, die Expedition endigte aber mit einem Mißerfolg des Sonderbundes.

Der strategische Vormarsch der Tagsatzungsarmee auf Luzern wurde rasch in Szene gesetzt. Am 22. November erfolgte eine Konzentration nach vorn. Die unerwartete Kapitulation von Zug brachte der Armee Dufours den Vorteil der Sicherung von Flanke und Rücken der Hauptkolonne. Gemäß Angriffsplan mußten die 4. und 5. Division, deren Hauptkräfte im Raum Gisikon, Honau, Meierskappel vorstießen, den Stier, wie Dufour sich ausdrückte, gewissermaßen bei den Hörnern packen. Dufour hatte erkannt, daß ein Erfolg an dieser Stelle entscheidende Bedeutung haben würde. Bei den genannten Ortschaften schlugen sich die Truppen der Tagsatzungsmehrheit mit Erfolg, es bedurfte allerdings wiederholt des persönlichen Einsatzes hoher Offiziere, um schwere Gefechtskrisen zu überwinden und die Truppen vorwärts zu reißen. Beim Sonderbund schlugen sich die Truppen tapfer und weit besser als beim Angreifer, die Führung versagte aber vollständig, große Truppenteile kamen überhaupt nicht zum Einsatz. Am 23. abends waren die gegnerischen Stellungen durchbrochen.

Während sich die Truppen Dufours vorbereiteten, am folgenden Morgen Luzern selbst einzunehmen, herrschte in der Stadt völlige Ratlosigkeit. Der Kriegsrat war geflohen und hatte Salis den Befehl hinterlassen, mit Dufour wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln und die Truppen im Laufe der Nacht in die kleinen Kantone zurückzuziehen. Salis selbst, der im Kampf verwundet worden war, verließ die Stadt und begab sich nach Unterwalden. Im Laufe der Nacht lösten sich die Bande der Ordnung, und die Zersetzung schritt mit Riesenschritten vorwärts. Elgger stand unter dem Eindruck, seine Stellung als Generalstabschef werde nicht mehr anerkannt und verließ die Stadt ebenfalls. Gesindel trat auf den Plan. Am frühen Morgen kapitulierte Luzern und kurz darauf strömten die Tagsatzungstruppen in die Stadt. Die verbleibenden Kantone kapitulierten einer um den andern, als letzter das Wallis. In der für damalige Verhältnisse verblüffend kurzen Zeit von 25 Tagen war der Feldzug zu Ende. Die Verluste an Toten und Verwundeten waren sehr gering. In beiden Armeen zusammen etwas mehr wie 100 Tote und gegen 500 Verwundete.

*

Die Berichte über den Stand der Disziplin sind sehr zahlreich. Auffällig ist der große Unterschied, selbst innerhalb des gleichen Detachements. Exzesse kamen wohl vor, wenn man sich aber die Greuel aller Bürgerkriege vergegenwärtig, ist man überrascht, daß sich nicht mehr Entgleisungen ereignet haben. Der Grund liegt in der von Dufour immer und immer wieder geforderten humanen Kriegsführung. Seitens der Sonderbundskantone liegen manche Beweise dankbarer Anerkennung vor.

*

Der Sonderbund erhielt ausländische Hilfe in Form von Geld, Waffen und Munition. Wir dürfen diese Tatsache nicht mit der Brille von 1947 betrachten, da die Kantone zu jener Zeit noch direkte Beziehungen zum Ausland hatten und die Beschaffung der Bewaffnung Sache der Kantone war.

Das Kapitel der politischen und militärischen Interventionen bzw. Interventionsabsichten ist außerordentlich weitschichtig. Im ersten Treffen stehen Oestrreich, Frankreich und England, im zweiten Preußen und Rußland. Die süddeutschen Staaten distanzierten sich, Piemont beschränkte sich auf materielle Hilfe. Metternich, der die Wiener Politik personifizierte, sah das konservative Prinzip in Gefahr und befürchtete ein Uebergreifen der radikalen Welle auf die Nachbarstaaten. Bei der Haltung der konservativen Mächte spielte auch folgende Tatsache mit: Sie hatten ein Interesse daran, das konservative Element zu stärken, weil die damalige Souvernänität der Kantone die Schweiz in ihrer außenpolitischen Ohnmacht beließ. Als der Krieg ausbrach, entschloß sich der englische Außenminister Palmerston, zum Glück für die Schweiz, den Faden des diplomatischen Spiels selbst in die Hand zu nehmen. Es gelang ihm, die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Kabinetten in die Länge zu ziehen, bis der kurze Krieg

zu Ende war. Nun drohten aber neue Komplikationen, wegen des Tones der Antwortnote der Tagsatzung auf die von Frankreich überreichte Note und wegen Neuenburg. Auch jetzt legte sich Palmerston ins Mittel. Er verhinderte einen unüberlegten Schritt der Tagsatzungspartei, der den Mächten Grund zum Einschreiten geboten hätte. Der Ausbruch eines Europa bedrohenden Krieges war vermieden. Palmerston rettete das englische Prinzip des europäischen Gleichgewichts und ebnete der natürlichen Entwicklung der Schweiz den Weg, der seiner Auffassung entsprach. Er hat der Schweiz einen großen Dienst geleistet.

*

In militärischer Hinsicht legte der Feldzug Kraft und Schwächen der eidgenössischen Wehreinrichtungen dar und schuf die Unterlagen für die Verbesserungen organisatorischer und materieller Natur. Er zeigte eindeutig die Notwendigkeit der Festigung der Disziplin. Die, allgemein gesprochen, festgestellte Bewährung berechtigte zum Vertrauen in die Hingabe und Leistungsfähigkeit der Armee, sobald ein äußerer Feind sie zur bedingungslosen Abwehr aufrufen sollte.

*

Mit dem Schwert überbrückte Dufour den tiefen Graben, den politische Leidenschaften aufgerissen hatten. Vielleicht die schönste und zutreffendste Charakteristik Dufours stammt von einem großen Katholiken, Bundesrat Motta, der ihn mit Niklaus von Flüe vergleicht. Es war eine unverdiente Gnade, daß in jenem so gefährlichen Augenblick dieser Mann zur Stelle war.

*

Eine Ablösung des Bundesvertrages durch ein anderes Statut war eine Notwendigkeit, denn das lockere Gebilde des Bundesvertrages wäre immer mehr zum Spielball der Mächte geworden und schließlich als jämmerliches Wrack zugrunde gegangen. Der Anstoß zur radikalen Erneuerung war daher ein Glück, trotz der verwerflichen Mittel. Aber auch der Widerstand konservativer Kreise war ein Glück, denn er führte zu einer Verfassungsstruktur, die das föderalistische Moment genügend berücksichtigte.

Während anno 1848 die Grundfesten Europas unter revolutionären Unruhen erbebten, entstand bei uns in friedlicher Arbeit und in unwahrscheinlich kurzer Zeit unsere 48er Verfassung. Der von Dufour gepflanzte Geist der Verständigung waltete über der ganzen Arbeit.

Die höchste Bergspitze unserer Alpen trägt den Namen Dufours. Kein Denkmal von Menschenhand vermöchte nur annähernd seine symbolische Größe widerzugeben, wie diese von ewigem Schnee gekrönte Spitze, die uns auch in dunklen Tagen voranleuchtet.

Oberst F. Rieter.

Mir ist, ich müsste eilen . . .

Mir ist, ich müsste eilen
Und nirgends mehr verweilen
Und recht viel Gutes tun.
So viele sind, die leiden,
Sie wissen nichts von Freuden.
Ach, darf ich da noch ruh'n?

Nun bin ich recht beflissen,
Von allem Leid zu wissen,
Das Menschenherz bedrückt.
Ach, unter all den vielen
Oft Not und Tränen stillen —
Wie wär' ich tief beglückt.

Nicht reich, mit äuss'ren Gaben
Kann ich euch, Arme, laben,
Hab nur ein warmes Herz.
Das mögt ihr ganz geniessen,
Mög' daraus «Wohltun» fliessen
Für euch bei Ernst und Scherz.

Die, welche glücklich scheinen
Und heimlich bitter weinen,
Nach diesen möcht' ich seh'n,
Und trocknen ihre Tränen,
Und stillen Not und Sehnen —
Das dürft' mein Herz verstehen.

Und dann — die lieben «Alten»
Mit runzeligen Falten,
Im Auge Tränen — Schmerz,
Verstossen, ausgeschieden,
Von Eignen oft gemieden,
Euch nehm ich ganz ans Herz.

Und euch, ihr lieben Kleinen,
Schon immer ganz die «Meinen»,
Will ich voll Dankes sein.
Gebt meinem Tun und Streben
Viel gute Kraft ins Leben
Und hellsten Sonnenschein.

Mina Stünzi.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.